

Beiträge

Jean-Marie Aubert

Der Beruf als Funktion in der Gesellschaft

Die große Wandlung, die das Aufkommen der Industriekultur gebracht hat, berührt keineswegs nur die vom Menschen geformte und beherrschte Natur, sondern hat auch die menschliche Situation selbst in ihren verschiedenen biologischen, psychologischen, moralischen, sozialen und religiösen Komponenten zutiefst verändert.¹ Vor allem die Eingliederung des Menschen in die Gesellschaft durch seine (keineswegs streng und ausschließlich ökonomisch orientierte) Arbeitstätigkeit hat sich von Grund auf geändert. Und wenn man unter «Beruf» eben diese Arbeitstätigkeit versteht, welche, die gesamte menschliche Persönlichkeit verbindlich einbeziehend, in einer ganz bestimmten vitalen Form auf den Dienst am sozialen Organismus ausgerichtet ist, so kann man von einer echten Krise des Berufes sprechen. Manche stellen sogar geradewegs die Frage, ob der Begriff des Berufes in unseren Tagen überhaupt noch eine Gültigkeit besitzt.²

Die Trennung zwischen Kapital und Arbeit hat die letztere eo ipso der Verantwortung für das Unternehmen gleichsam entfremdet, da es sie einer reinen Ware gleichgestellt hat. Ebenso haben Arbeitsplatzmobilität, Entlassungen und Wanderung der Arbeitskräfte, bedingt durch wirtschaftliche Umstrukturierungen, jede berufliche Festlegung allzuoft unsicher werden lassen. Und schließlich haben vor allem die Bedingungen der technischen Arbeit (Aufteilung der Arbeit, Monotonie, Fließbandarbeit, usw.) die Berufstätigkeit irgendwie «entmenschlicht», ihr nach und nach die Fähigkeit genommen, eine wahrhaft menschliche Existenz auszufüllen und zu entfalten. Hat es unter diesen Umständen überhaupt noch einen Sinn, von einer Funktion des Berufes in der Gesellschaft zu sprechen? Bedeutet dies nicht vielmehr ein Verharren bei einem aus der vorindustriellen Epoche ererbten Denkschema? Damit ist aber auch schon der Ernst des hier aufgeworfenen Problems umrissen: Sind die Wandlungen in der Gesellschaft so, daß

sie nach und nach den alten Begriff des Berufes vollkommen seines Inhaltes entleeren müssen? Wir glauben es nicht, jedoch unter der Voraussetzung, daß diesem Begriff ein den Erfordernissen unserer Zeit entsprechender Inhalt gegeben wird. Das ist eine Aufgabe, der sich der moderne Moralthologe nicht entziehen kann, wenn er mithelfen will, die Idee des Berufes als Funktion in der Gesellschaft neu zu durchdenken.

Eine derartige Überlegung muß aber von dem ausgehen, was man als bleibende Werte des Berufes bezeichnen kann; das wird den ersten Teil unserer Untersuchung ausmachen. Danach werden wir uns die Natur und Bedeutung der in der Gesellschaft eingetretenen Wandlungen, soweit sie eine direkte Einwirkung auf das Neuverständnis des Berufes haben, vergegenwärtigen. Ein letzter Teil schließlich soll den ganz konkreten Schwierigkeiten und Problemen gelten, die sich ergeben, wenn diese beiden vorher genannten Fakten zueinander in Beziehung gesetzt werden, das heißt der Frage: Wie lassen sich die bleibenden Werte des Berufes retten bei der neuen Gestalt, die er in einer in Wandlung befindlichen Gesellschaft annehmen muß?

I. BLEIBENDE WERTE DES BERUFES

a) *Menschliches Handeln und Verwirklichung der Persönlichkeit*

Eine grundlegende Wahrheit ist für das ganze hier angesprochene Problem beherrschend. Sie liegt im übrigen der gesamten Berufsethik zugrunde: das Vorhandensein eines natürlichen Bandes zwischen Beruf und Existenzbedingungen der menschlichen Person.

Als inkarnierter Geist besitzt die menschliche Person zunächst einmal die spezifische Fähigkeit, sich selbst zu erkennen und zu wollen, sich in Freiheit in Verantwortung zu nehmen. Zugleich aber ist die Person keine ein für allemal gegebene feste Größe: Sie ist berufen, größer zu werden und zu immer volleren Formen der Verwirklichung der Idee vom Menschen zu wachsen. Ja sie verwirklicht auf einer überragenden Ebene die Idee des in Wachstum befindlichen Lebewesens. Da sie bewußt und Lenkerin ihres Wachstums ist, ist sie ein historisches Wesen.

Die Person arbeitet an ihrer Verwirklichung durch ihr freies Handeln. Sie vervollkommnet sich im Tätigsein und durch ein Tätigsein, das viele verschiedene Formen annehmen kann – vom imma-

nenen Handeln religiöser Kontemplation bis zum transitivsten Handeln in der Umgestaltung der materiellen Welt. Das ontologische Wesen des Verhältnisses zwischen Sein und Tun³ äußert sich im Menschen durch die Fülle und Verwirklichung der Person, die ihr ein ihrer selbst und ihrer Daseinsbedingungen würdiges Tun verleihen und verschaffen muß. Und wenn man den Beruf als eine der wesenhaftesten Formen eines solchen Tuns versteht, so kommt es maßgeblich darauf an, wie dieser Beruf von der durch die moderne Zivilisation auferlegten Tätigkeitsform her zu verstehen ist. Darin erkennen wir das generische Element des Berufes: eine globale Tätigkeit, der die menschliche Person sich widmet, ihre Existenz weiht (etymologische Bedeutung des Wortes «*professio*») und die sie als einen Anruf, einen an sie ergangenen Ruf, betrachtet (etymologische Bedeutung des Wortes «*Beruf*»). Im weiteren werden wir sehen, daß unser Problem im Grunde auf dieser Ebene beheimatet ist.

*b) Menschliche Arbeit
und personalisierende Funktion des Berufes*

Angesichts der vielfältigen Möglichkeiten historischer Verwirklichung muß die Person ihre Wahl selbst begrenzen oder eine Begrenzung anerkennen. Denn der progressive Charakter ihrer Verwirklichung erfordert eine Kontinuität und damit eine gewisse Ausschließlichkeit und Spezialisierung in dieser Tätigkeit; andernfalls kommt es zu einer Verzettlung, es entsteht die Gefahr der Zersplitterung und am Ende des Mißlingens der Personalisierung. Mit anderen Worten: Die menschliche Freiheit hat nur dann Sinn, wenn sie sich entlang einer bestimmten Achse entfaltet. Die Freiheit kann kein absoluter Wert sein; sie ist eine dynamische Antriebskraft und muß auf einem Arbeitsfeld wirksam werden, das sich ihr mit seinen eigenen Erfordernissen und Gesetzen vorstellt. Denn der Mensch ist ein Wesen auf der Welt, in eine Situation hineingestellt, die er auf sich nehmen muß. Er ist zunächst von Geburt aus in ein kosmisches und materielles Milieu eingetaucht, das über seinen Körper in ihn eindringt und das er beherrschen und nutzen muß, um seine biologische Existenz zu behaupten. Dieser Forderung nach Umgestaltung der Welt kommt der Mensch nach durch die Arbeit und zwar durch eine mehr oder minder spezialisierte Arbeit, die eine Anpassung des Menschen an seine Aufgabe voraussetzt (und sich auf seine angeborenen Begabungen oder auf eine persönliche

Neigung aufpfropft), eine Anpassung, die dem Arbeitenden eine Fertigkeit und Fähigkeit in seiner Spezialisierung verleiht, die zu seiner ihm eigenen Form der Existenz als arbeitender Mensch geworden ist. Hier enthüllt sich uns das spezifische Element des Berufes als Arbeitstätigkeit. Das Tragische in unserer Zeit liegt nun in der Schwierigkeit, die Besonderheiten der Industriearbeit mit den grundlegenden und generischen Forderungen der eben entwickelten Berufsidee in Einklang zu bringen.

Hängt doch letztlich alles von der Art und Weise ab, in der die Arbeit ausgeübt wird, und von der Zielsetzung, auf die sie gerichtet ist. Hier darf man nicht vergessen, daß die menschliche Arbeit verschiedene Ebenen der Personalisierung betreffen kann.⁴ Unterschätzt oder – im Gegenteil – überschätzt man die unterste (und damit die fundamentalste) so läuft man Gefahr, den Beruf seines gesamten realen Gehaltes zu entleeren. Diese unterste Ebene ist die der materiellen Existenz und der Befriedigung der wirtschaftlichen Bedürfnisse (durchschnittlicher Lebensstandard in einer Zivilisation des jeweils gegebenen Typs); unabhängig von der moralischen Beurteilung der durch die Befriedigung dieser Bedürfnisse begrenzten Entlohnung (Kritik der kapitalistischen Lohnidee) hat die Arbeit zunächst diese lebenswichtige Minimalbedeutung, den Lebensunterhalt zu gewinnen, dem Menschen das zu verschaffen, wovon er sein Leben fristet. Bleibt die Arbeit jedoch auf diese Funktion beschränkt, so wird sie ein «*Job*», eine unerläßliche Beschäftigung ohne innere Verbindung mit der übrigen Existenz. In einem solchen Fall kann man natürlich nicht von einem echten Beruf sprechen, und man darf nicht vergessen, daß in unserer Gesellschaft – gleich ob kapitalistischen oder kollektivistischen Typs – dieser Fall außerordentlich häufig ist, und daß er in den Entwicklungsländern geradezu allgemein wird.

Bedeutet dies, daß die Arbeiter, die sich in einer solchen Situation befinden, verurteilt sind, niemals Zugang zu den bleibenden Werten des Berufes zu finden? Sie wären es, wenn die Arbeit streng in ihrer materiellen Komponente betrachtet würde, als Ausführung einer rein materiellen Aufgabe. Wie viele Spezialaufgaben in unserer Gesellschaft sind ungeeignet, etwas anderes abzugeben als den Broterwerb, weil sie so banal, monoton, partiell, ja selbst erniedrigend sind, wenn man sie in ihrer groben Materialität betrachtet. Und doch hat das volkstümliche Wort recht: «*Es gibt kein törichtes Handwerk*»; denn in Wirklichkeit sind die Werte des Berufes nicht auf die Aufgaben beschränkt, die

in sich gestatten, ein Ideal, eine Begeisterung in ihn hineinzulegen, wie dies einst in der vorindustriellen Epoche der Fall war bei der Handwerksarbeit, bei der der Arbeitende mit dem Ganzen des produzierten Werkes Verbindung hatte, das wirklich aus seinen Händen hervorging (oder wie dies heute noch bei vielen technischen Aufgaben oder in manchen freien Berufen der Fall ist).

In diesem Stadium der Überlegung kann die marxistische Analyse der Arbeit von einigem Nutzen sein. Denn in der Regel folgt jede Arbeit einem Ziel; sie ist eine lebensnotwendige, bewußte und freiwillige Tätigkeit (daher ist das Suchen nach einer Verantwortlichkeit des Arbeitenden unerlässlich, wie man im weiteren sehen wird). Ebenso ist die Arbeit von ihrer notwendigen Spezialisierung her ein soziales Werk, eine Aufgabe, welche den Arbeitenden mit allen übrigen solidarisch macht, indem sie ihn ihr «generisches Wesen» erkennen und entdecken läßt. Die banalste Arbeit eröffnet in dem Augenblick, in dem sie gewollt und für das soziale Gesamt nützlich ist, dadurch daß sie Mitwirkung an einer globalen Tätigkeit bedeutet und dazu ihren Beitrag leistet, mag er noch so gering sein, einen Zugang zu personalisierenden und dem sozialen Leben innewohnenden Werten. Wir werden im weiteren sehen, daß aus eben diesem Grunde die Struktur der Gesellschaft eine solche Öffnung gestatten muß; und das ist der Kern des Problems vom Verhältnis zwischen Person und Gesellschaft, das im Lichte der in unserer Welt erfolgten Wandlungen neu durchdacht werden muß.

Hier kann uns ebenfalls die Freudsche Analyse vom Verhältnis zwischen Bedürfnis und Wunsch nützlich sein. Denn als dem Menschen eigentümliche Tätigkeitsform transzendiert die Arbeit, wenn sie das Bedürfnis der Befriedigung hinter sich läßt (das heißt die Absicht, die Natur dem Menschen näherzubringen, damit er aus ihr wirtschaftliche Güter gewinnen kann), diese rein biologische Ordnung, oder sie läßt vielmehr im Kern des befriedigten Bedürfnisses den Wunsch nach etwas anderem entstehen: eine Unbefriedigung, die den Menschen auf den Weg des Fortschrittes und der Entdeckung weisen kann (falls er dazu die Fähigkeit hat) oder ganz einfach auf den Weg des Suchens nach einer Entfaltung außerhalb seiner Arbeit, die diese jedoch möglich macht, vorausgesetzt sie erschöpft nicht vollständig die lebendigen Kräfte des Arbeitenden. Hier ist der Ansatzpunkt für das ganze so wichtige Problem der Freizeit (auf das wir hier nicht eingehen können). Dabei ist diese Freizeit natürlich nicht als tote und leere Zeit verstan-

den, auch nicht als Tätigkeit nach Schluß der Berufsarbeit und ohne Verbindung mit ihr. Gemeint ist vielmehr die zweckfreie Tätigkeit, (nicht bestimmt durch das Bedürfnis nach Erwerb des Lebensunterhaltes), eine Tätigkeit, die zusammen mit der Freude und Verfügbarkeit, die sie bringen kann, die Möglichkeit schaffen soll, daß der Mensch sich besser des menschlichen und sozialen Wertes seiner Arbeit über deren unmittelbar materiellen Aspekt hinaus bewußt werden kann und ihn dadurch den wahren Gehalt der Idee des Berufes wiederentdecken läßt.

c) Der soziale Wert der Berufsarbeit

Dies ist der wesentliche und entscheidende Aspekt des Problems. Nur eine humanistische Idee von der Gesellschaft (in wahrhaft demokratischem und nicht totalitärem Sinne) kann, wie die Kirche immer wieder erklärt, die personalen und sozialen Werte in der Berufsarbeit zu einer Einheit machen, gleich welche Wandlungen auch die Gesellschaft erfahren mag. Es ist das delikate Verhältnis zwischen Person und Gesellschaft, an das sodann hier erinnert werden muß, als Voraussetzung für jede konkrete Lösung, die immer wieder von neuem zu schaffen ist: Die Gesellschaft ist weder die Summe der Einzelpersonen, aus denen sie besteht, noch eine autonome Wesenheit mit einem über dem der Personen stehenden Ziel. Die Gesellschaft ist bereits mit der Person mitgegeben und potentiell in ihr enthalten. Denn die Person ist ihrem Wesen nach geschaffen, um sich für den anderen zu öffnen, sich ihm mitzuteilen und mit ihm in einen Dialog zu treten, sich auf dem Wege der Erkenntnis und der Liebe reicher zu machen. Wie M. Scheler gesagt hat, ist das Grundlegende der menschlichen Existenz weder das Individuum als solches, noch die Gesellschaft als solche, sondern der Mensch, der zusammen mit anderen Menschen existiert.⁵

Wenn diese zwischenmenschliche Kommunikation in der Regel auch in echte Gemeinschaftsbeziehungen einmünden soll (mit der bewußten Bejahung des gemeinsamen Zieles, das gemeinsam angestrebt wird), so beginnt sie doch auf der elementaren Ebene jeder Arbeit, welche eine Solidarität zwischen Personen schafft, die nur gemeinsam ihren Lebensunterhalt erwerben können, indem jeder seinen Beitrag dazu leistet. Man mag der Zeit nachtrauern, in der das Erlebnis einer Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft der Arbeit (ein wenig nach dem aus einer anderen Ordnungsebene übernommenen Modell der Familie gestaltet) sehr

unmittelbar war, jedes Mitglied der Körperschaft in enger Verbindung mit dem gemeinsamen Werk blieb und die Beteiligung jedes einzelnen daran deutlich sichtbar war. Doch muß zugegeben werden, daß dieser Vorteil weitgehend aufgewogen war durch den Druck einer hierarchischen Struktur, die jeden einzelnen Arbeiter in einem starren Status festhielt, und durch das Fehlen der Teilnahme am sozialen Leben im außerberuflichen (zum Beispiel politischen) Bereich. Dennoch sind, wie man im weiteren sehen wird, die mit dem industriellen Zeitalter aufgetauchten Schwierigkeiten zwar ganz anderer Art, jedoch nicht so, daß die Arbeit nicht mehr ihre personalisierende Rolle spielen kann.

Man kann sagen, die Arbeit sei einer der Drehpunkte zwischen dem persönlichen und dem sozialen Leben. Auf der einen Seite ist der Arbeiter allein schon auf Grund seiner Arbeit und des Mindestmaßes an Fachkenntnis und Spezialisierung, die sie voraussetzt, niemals von den anderen isoliert. Er steht in einem Ganzen, das zweifellos häufig anonym und seelenlos ist, aber dennoch eine gewisse Sicherheit verleiht. Nun braucht aber der Mensch zu seiner Selbstverwirklichung zunächst Sicherheit und das Bewußtsein, von den anderen in einem Mindestmaß anerkannt zu sein, wie es in der Regel jede sauber geleistete Arbeit gewährt. Wenn die Entfaltung der Persönlichkeit den Weg über die Kommunikation mit dem anderen nimmt, kann also dieses Mindestmaß an sozialer Integration, wie es jede Arbeit gewährt, zu dieser Entfaltung beitragen. Selbstverständlich kann diese Integration allein nicht genügen, wenn die anderen Ebenen der Persönlichkeit nicht angesprochen werden oder nur völlig getrennt von dem Leben einer rein auf Erwerb abgestellten Arbeit.

Auf der anderen Seite steht die Gesellschaft. Jede Arbeit trägt zu ihrer Gestaltung bei. Die Gesellschaft kann nur durch die Mitwirkung aller Bestand haben, derart, daß jeder in ihr eine Funktion versieht, auch wenn er nicht daran denkt oder es vergißt. Der ungeheure Fehler des liberalistischen Kapitalismus liegt in seiner Weigerung, den menschlichen Charakter jeder Arbeit zu sehen und seiner dadurch begründeten weiteren Weigerung, die Arbeiter am gemeinsamen Ertrag, wie auch vor allem an der Verantwortung für das Unternehmen teilnehmen zu lassen. Um aber zu einer solchen Teilnahme, zu einer solchen Anerkennung der aus der Arbeit erwachsenden Rechte zu gelangen, muß natürlich die Arbeit selbst zuvor in ihrer vollen

menschlichen Würde verstanden werden, das heißt im Rahmen einer echten Berufsidee. Die Gefahr der Entmenschlichung (ebenso in der kapitalistischen wie in der kollektivistischen Gesellschaft) macht eine echte Rehabilitation des Berufsideals unter neuer Form noch dringender.

2. DIE ÄNDERUNGEN IN DER GESELLSCHAFT

Man hat mit Recht gesagt, der Eintritt der industriellen Ära habe eine der bedeutsamsten historischen Wandlungen seit Beginn des Neolithikums gebildet (Vorherrschen der ländlichen Lebensform, der Landwirtschaft und des Handwerks, verbunden mit einem sehr schwachen wirtschaftlichen und demographischen Wachstum). Es würde den Rahmen unseres Themas sprengen, hier auch nur flüchtig die Hauptzüge des industriellen Zeitalters und die tiefgreifenden Wandlungen für die menschliche Existenz, die es mit sich bringt, aufzeigen zu wollen;⁶ wir werden uns daher nur an die Haupttatsachen halten, welche die Rolle des Berufes betreffen und die Form, die wir in der neuen Gesellschaft für ihn finden müssen.

a) *Das Entstehen neuer Strukturen*

Die große, bedeutsame Tatsache ist der Vorzugsplatz, den der Mensch nach und nach durch seine immer tiefer greifende Beherrschung der Natur erwirbt (während er einst ihren Launen ausgesetzt war). In der ersten Phase der industriellen Revolution haben die weitaus meisten Menschen wie reine Objekte diese Entwicklung über sich ergehen lassen, die nicht selten viele von ihnen zu Sklaven der Maschinen machte. Doch inzwischen ist der Mensch gezwungen, ob er will oder nicht, diese Entwicklung selbst in die Hand zu nehmen, sie rational zu lenken und auf ein Ziel auszurichten. Gewiß, es bleiben noch viele Mehrdeutigkeiten und Risiken, die man nicht unterschätzen darf. Aber der Platz, den der Mensch heute in diesem Prozeß einnimmt, bewirkt eine Art Interessenverschiebung in der Ordnung der wirtschaftlichen und sozialen Faktoren.

So erschien noch vor kurzer Zeit das Privateigentum als Ausgangspunkt für die wirtschaftliche und soziale Ordnung (daher die Bedeutung des Besitzbürgertums), doch heutzutage ist die Arbeit auf dem besten Wege, in diese Rolle einzutreten. Die Kirche hat dies bald erkannt;⁷ und wenn Paul VI. daran erinnert, daß in dieser Entwicklung

das Haben (das heißt der Besitz der Güter) dem Sein den Platz räumen muß, so hat er damit nur ihre Grundrichtung angegeben.⁸ Denn die Arbeit betrifft als menschliches Handeln das Sein des Menschen direkt, wie wir oben sahen. Diese Aufwertung der Arbeit aber berührt unmittelbar unser Problem, weil der Beruf nichts anderes ist als die Arbeit in humanisierter und an der Entfaltung der Persönlichkeit mitwirkender Form. Sie bedeutet also eine Aufforderung, dem Beruf seine wahre Rolle in der Gesellschaft wiederzugeben und auf diesem Wege neue Strukturen zu finden, um der Arbeit ihre volle menschliche Würde wiederzugeben.

Im gleichen Zusammenhang erleben wir, wie den menschlichen Beziehungen innerhalb des Unternehmens eine wachsende Bedeutung beigegeben wird. Während das Unternehmen früher ausschließlich als Einheit zur Produktion neuer Güter, als Mittel zur Vermehrung des Kapitals bestimmt wurde, scheint heute die Organisation der menschlichen Beziehungen in seinem Rahmen und unter seinen verschiedenen Gliedern in den Vordergrund zu treten (wenn auch außerhalb der durch allzu viele totalitäre Experimente kompromittierten korporativen Konzeption). Und wenn auch der Gewinn nach wie vor die wesentliche Triebfeder des Kapitalismus' bleibt, so scheint doch die fortgeschrittene Entwicklung auf gewissen Sektoren der Industriekultur sich in einer weniger materialistischen Richtung zu bewegen.⁹

Und schließlich lenkt die moderne Technik dadurch, daß sie den Menschen von allzu erniedrigenden oder erschöpfenden Arbeiten befreit, die Tätigkeit des Fabrikarbeiters mehr und mehr auf eine Überwachung automatisierter Systeme. Vor allem aber führt die Steigerung des Ertrages und die Verringerung der Handarbeit, selbst wenn die Gefahr der Arbeitslosigkeit bleibt, zum Aufkommen einer echten Kultur der Freizeit als personalisierende Tätigkeitsform, die ihrerseits auf die Arbeitstätigkeit eine belebende Rückwirkung haben kann. Denn so verstanden gestattet die Freizeit, die Muße, von der Zeit der Berufsarbeit Abstand zu gewinnen und kann dadurch mithelfen, sie in die Gesamtexistenz zu integrieren und seelische Schäden durch eine allzu fragmentarische und monotone Arbeitstätigkeit zu vermeiden. Wenn wir oben die Bedeutung der Freizeit erwähnt haben, so muß anerkannt werden, welchen positiven Beitrag die Industriekultur in diesem Punkt geleistet hat, was sich im Endeffekt wiederum zugunsten einer größeren Humanisierung der Gesellschaft aus-

wirken muß, selbst wenn in den Augen gewisser Leute noch eine Zeitlang die negative Seite und die üblen Folgen des technischen Zeitalters vorzuherrschen scheinen.

Kurzum: all diese Wandlungen sind in sich sehr förderlich für eine Erneuerung der Berufsidee und ein besseres Verständnis ihrer sozialen Funktion. Was den Arbeiter zu einem des sozialen Fortschrittes bewußten Werktätigen macht, ist nicht mehr so sehr die Arbeit als abgeschlossenes und objektives Werk (*perfectio operis*), als die technische Fachkenntnis und Fertigkeit, die sie beim Arbeiter voraussetzt (*perfectio operantis*); diese Wertung muß sich auch in ein Leben einfügen, das nicht mehr von der reinen Arbeit ausgefüllt ist, sondern dank der Muße der Freizeit eine Freude und eine Motivierung finden kann, die ihre Rückwirkung auf die Arbeit selbst haben muß.

b) Eine in Entwicklung befindliche Welt

Wenn wir uns auch über dieses so aktuelle Thema nicht weiter auslassen können, so müssen wir doch bemerken, daß eines der eindrucksvollsten Ergebnisse des technischen und industriellen Fortschrittes darin besteht, daß er den Aufbruch der Menschheit auf einem Wege des Wachstums auf allen Ebenen – der demographischen, wirtschaftlichen, kulturellen, usw. – ermöglicht hat, wenn dabei auch die erschreckende Ungleichheit für die Massen der Dritten Welt bleibt. (Dort ist das Wachstum negativ: die Armen werden immer ärmer). Soviel ist gewiß: Die Entwicklung erweist auf historischer Ebene die gleiche Gestaltbarkeit der menschlichen Natur, die sich auf der Ebene des Einzelmenschen bereits durch die Tendenz zum Streben nach immer höherer Selbstverwirklichung Ausdruck schafft.

Was unser Thema anbetrifft, so muß anerkannt werden, daß dieser Zug unserer modernen Zivilisation die massivste Schwierigkeit für die Wahrung der Berufsidee schafft. Solange die Menschheit in einer gleichsam statischen Weise lebte, in der man nur sehr selten Neuerungen einführte und die traditionellen sozio-kulturellen Strukturen sich nur sehr langsam wandelten (ja sich sogar durch politische Wandlungen hindurch erhielten), sanktionierte der Beruf einen Sachverhalt, einen nahezu unwandelbaren «Lebensstand»;¹⁰ jeder fügte sich an seinem Platz in eine hierarchisierte soziale Ordnung ein, in der er eine vorherbestimmte Rolle spielte. Im Zusammenhang mit dem oben erwähnten Umstand, daß die Arbeit häufig eine mensch-

liche Befriedigung mit sich brachte, die auf die ganze Existenz des Menschen ausstrahlte, kann man sagen, daß in der wenig beweglichen Welt (die im übrigen auch tiefstes Elend kannte) des vorindustriellen Zeitalters der Beruf sehr wohl seine soziale und personalistische Rolle spielte (selbst wenn der Mangel an politischer Freiheit, der jedoch allgemein nicht als solcher empfunden wurde, uns gerade hinsichtlich der letzteren Rolle skeptisch macht). Der Beruf konnte dann dem Gläubigen durchaus als eine sehr spezielle göttliche Berufung erscheinen.

Was aber ist zu dem gleichen Problem in einer Welt zu sagen, die in eine Bewegung des Wachstums, der Entwicklung und des Suchens nach immer neuen Existenzformen geraten ist? Die Erfordernisse des Wachstums zwingen dazu, ständig neue Strukturen und Formen der Arbeit in Frage zu stellen; sie bringen ständig neue Umwandlungen: das Aufgeben nicht mehr konkurrenzfähiger Produktionsmittel und -methoden, die Wanderung von Arbeitskräften, das Suchen nach neuen Märkten, kurzum eine Art berufsbedingten Nomadentums. Schließlich und vor allem aber läßt der technische Fortschritt mit seiner charakteristischen Akzeleration viele einmal erworbene Fähigkeiten und Fertigkeiten sehr schnell veralten. Wir werden im dritten Teil unserer Ausführungen sehen, welche Folgerungen aus dieser beunruhigenden Erscheinung zu ziehen sind, daß es dem Beruf so schwerfällt, in einer in Wachstum geratenen Gesellschaft seine ihm eigentümliche Rolle zu wahren.

c) *Eine sich sozialisierende Welt*

Durch unsere heutige Welt zieht sich nicht allein eine vertikale Wachstumsbewegung, sondern auch eine Art horizontale Bewegung der Komplexifikation und Zentrierung auf sich selbst (um es in der Sprache Teilhard de Chardins zu sagen). Es ist dies der Vorgang der sogenannten Sozialisation, der weitere Schwierigkeiten für das alte Ideal des Berufes schafft und es nahezu völlig aus der neuen Zivilisation und Kulturwelt verdrängt – sofern man Beruf im Sinne der traditionellen Definition versteht. Bekanntlich bedeutet die in erster Linie durch den technischen Fortschritt herbeigeführte Sozialisation ein «Wachsen der Anzahl gesellschaftlicher Verflechtungen» (*Mater et Magistra*, 59). Als eine Art «Planetisation» der Menschheit, eine Art kollektiver «Erfassung als Masse» in dem täglich dichter werdenden Netz sozialer Beziehungen zwischen den Menschen, gibt sie unserer Welt ein

neues, einheitlicheres Antlitz. Diese Sozialisation bringt die Welt zur Einheit und zur Bildung eines gemeinsamen Bewußtseins und einer gemeinsamen Zivilisation. Sie bringt die Menschen einander näher und macht sie miteinander solidarisch,¹¹ wobei ihr jedoch eine ebenso ernste Mehrdeutigkeit anhaftet wie der Entwicklung, denn sie steigert die Gefahr von Zusammenstößen und feindlichen Auseinandersetzungen beträchtlich.

Der Aspekt der Sozialisation, der unser Problem unmittelbar berührt, ist die Tendenz, die sozialen Bindungen zu verstärken, dem Sozialen die Vorherrschaft über das Individuelle zu geben. Das sehr empfindliche Verhältnis zwischen Person und Gesellschaft, auf das eben schon aufmerksam gemacht worden ist, läuft Gefahr, in verhängnisvoller Weise zum Schaden der Person verfälscht zu werden. Viele Befugnisse und Aufgaben, die einst der privaten Sphäre angehörten und von Einzelmenschen wahrnehmbar waren, werden nach und nach vom Kollektiv übernommen und nicht selten besser wahrgenommen (so zum Beispiel die allgemeine Bildung und Ausbildung, die Sicherung gegen Krankheitsfälle usw.). Daraus ergibt sich aber für die Gesellschaft die Notwendigkeit des Planens und Vorausschauens, was auf der anderen Seite den Spielraum der freien Entscheidung, nicht zuletzt im Bereich des Berufes, einschränkt.

Um die damit verbundene Gefahr zu bannen, erinnert die Kirche immer wieder an die Bedeutung des Subsidiaritätsprinzips, das dem Eingreifen des Staates in den Bereich des Privaten da Grenzen setzt, wo das Gemeinwohl nicht unmittelbar auf dem Spiele steht. Doch erkennt jedermann, daß die Sozialisation als solche angesichts des Druckes, den das Anwachsen gewisser wirtschaftlicher Machtfaktoren herbeiführen kann, den Bereich des Gemeinwohls beträchtlich erweitert. (Hier liegt das Problem der Verstaatlichung von Wirtschaftszweigen und Produktionsmitteln.) Auch dürfte es in einem derartigen, irreversiblen Prozeß schwierig erscheinen, das Zunehmen der sozialen Autorität und ihrer Eingriffe mit der Freiheit der Ausübung von Berufen in Einklang zu bringen, die immer direkter die ganze Gesellschaft angehen. Dieses schwerwiegende Problem, das wir nachher noch näher betrachten wollen, betrifft ebenso den Beruf in seiner Ausübung durch den Einzelmenschen als auch in seiner Organisation als «Zwischengruppe». In beiden Fällen liegt die Schwierigkeit darin, zugleich die soziale (Dienst-)funktion des Berufes und seine personalisierende Funktion, wie seine Unabhängigkeit zu wahren.

3. DIE GEGENWÄRTIGEN PROBLEME DES BERUFES

Die bleibenden Werte des Berufes durch die gegenwärtigen Wandlungen der Gesellschaft hindurch zu wahren, ist eine Aufgabe, die nicht wenige, oben bereits erwähnte Probleme mit sich bringt. Wenn wir uns nur den hauptsächlichsten zuwenden, so ist es am besten, sie zusammen zu untersuchen, da sie miteinander verbunden sind. Da dieser Artikel allgemeineren Charakters ist, wollen wir nur einige große Linien herauskristallisieren und dabei oft mehr Fragen stellen als lösen. Es soll den folgenden Artikeln überlassen bleiben, konkreter darauf einzugehen.

a) Der Beruf im Dienst der Gesellschaft

Versuchen wir zunächst, das Bild zu gewinnen, das man sich gegenwärtig vom Beruf machen kann. Das ist eine Vorfrage, ein Problem, das in den Bereich der Kollektivvorstellungen gehört. Ein grundlegender Zug scheint sich hier mehr und mehr durchzusetzen: Jeder Beruf muß künftig in einer Perspektive des Dienstes gesehen werden. Das bedeutet gewiß nicht, daß nicht auch andere, persönliche Zielsetzungen berechtigt wären (zum Beispiel der Gewinn), doch müssen sie einem höheren Ziel untergeordnet werden, wie es im übrigen schon immer zur Idee des Berufes als Funktion innerhalb des sozialen Organismus gehört hat. Da der Beruf, wie wir oben gesehen haben, Ausübung einer spezialisierten Arbeit war, verlieh die zum Wesen dieser Arbeit gehörende Solidarität, auch wenn die Entfaltung der Persönlichkeit in ihr angestrebt werden konnte, jedem Beruf einen sozialen Charakter.

Aber in unseren Tagen muß dieser soziale Aspekt in den Vordergrund gerückt werden und zwar auch im Namen der personalisierenden Funktion des Berufes. Tatsächlich ist der soziale Charakter der modernen Arbeit geradezu auffallend. Die Sozialisation hat diesen wichtigen menschlichen Wert zutiefst erfaßt. Von der Fachkenntnis, von einer gewissenhaft geleisteten Arbeit, von einem geschickten Griff kann das Leben zahlreicher Menschen abhängig sein. Die Komplexität sehr vieler technischer Aufgaben, die eine Vielzahl von Teilhandlungen voraussetzt, von denen jede einzelne unerlässlich ist, hat zur Folge, daß ein unbekannter und auf seinem Posten allein stehender Arbeiter eine ungeheure Verantwortung der Gesellschaft

gegenüber tragen kann. So hängt zum Beispiel der Eisenbahn- oder Luftverkehr von einer ganzen verwickelten Infrastruktur ab, in der die Rolle des Menschen (und zwar keineswegs immer dessen, der am meisten im Blickfeld der Öffentlichkeit steht) unersetzbar bleibt, wenn sich auch die Automation mehr und mehr ausbreitet. Die Bereitstellung und Verteilung der Energie (elektrischer Strom, Kraftstoff, usw.) sind für große Massen von Menschen bedeutsam. Vor einigen Jahren hat ein Defekt in der Stromleitung, der an einem an sich recht unbedeutenden Punkt eingetreten war, einen ganzen Teil der Vereinigten Staaten von der Stromversorgung abgeschnitten. Dieser Zwischenfall hätte zur Katastrophe werden können, wenn er von längerer Dauer gewesen oder im Winter eingetreten wäre. Jeder Generalstreik enthüllt augenblicklich, wie sehr die Gesellschaft von der Welt der Arbeit abhängig ist.

Selbst wenn daher die Arbeit ihre menschliche Dichte (die direkte Umformung einer Materie durch menschliches Bemühen zur Schaffung eines persönlichen Werkes) oder ihren romantischen Reiz der vorindustriellen Epoche verloren hat, wenn sie durch ihren Vollzug als solchen immer weniger eine menschliche Existenz ausfüllen kann: die Persönlichkeit des Arbeitenden kann und muß statt dessen ihre Entfaltung und Erfüllung darin finden, daß sie sich ihrer realen sozialen Rolle bewußt wird, so untergeordnet und unscheinbar sie sein mag. Nicht mehr in der materiellen Handlung, sondern in der Verbindung zwischen dieser Handlung und dem sozialen Leben, an dem sie mitwirkt, liegen der Adel und die Würde, die es wiederzufinden gilt.¹² Überdies haben wir eben gesehen, eine wie große Bedeutung auch die moderne Freizeitgestaltung für ein solches Bewußtwerden besitzt, denn in der Mußetätigkeit der Freizeit findet sich der Arbeiter als Nutznießer der Arbeit anderer. Dadurch erfaßt er klarer die soziale Rolle, die er selbst in seiner Arbeit ausfüllt.

Daraus ergeben sich einige praktische Folgerungen: Sich diese funktionelle Rolle bewußt machen, den eigenen Dienst in ihrer Perspektive sehen lernen, erfordert ein echtes erzieherisches Bemühen oder doch zumindest eine ernsthafte Information über die wahre Größenordnung der betreffenden Arbeit. Ihre Monotonie und ihr fragmentarischer Charakter verlieren dann einen Teil ihrer entmenschlichenden Wirkung, vor allem wenn in dem betreffenden Unternehmen menschliche Beziehungen geschaffen worden sind.¹³ In der kapitalistischen Welt erfolgt hier eine echte Um-

kehrung der Mentalität, wenn man weiß, wie fremd in seinem Denken und Empfinden der Arbeiter grundsätzlich der konkreten Zielsetzung des Unternehmens gegenübersteht. Das aber setzt letztlich die Schaffung neuer Strukturen der Partizipation voraus, die den Arbeiter in seinen Unternehmungen und dadurch in der Gesamtgesellschaft zum Mitverantwortlichen machen. Dieses Problem der Partizipation wird von Hermann Wallraff in einem anderen Artikel dieses Heftes behandelt.

Eine weitere Folge ist die immer mehr fortschreitende Verbeamtung der Berufe. Tatsächlich hat die Gesellschaft, da der Beruf einen Dienst an ihr bedeutet, notwendig auch ein Recht, auf die Struktur der Berufe zu achten. Und wenn es Berufe sind, die besonders wesentliche Bereiche des sozialen Lebens betreffen (zum Beispiel Transport, Kommunikation, Kreditanstalten, Versicherungen, usw.), ist es, da der Aspekt des Dienstes in ihnen vorherrschend ist, durchaus einleuchtend, daß die in einem solchen Beruf Arbeitenden wirklich im unmittelbaren Dienst des Landes stehen, indem sie Beamte werden (wobei hier nicht an die Verstaatlichungen um des Gemeinwohles willen gedacht ist). Im übrigen verlangen die komplexen und kostspieligen technischen Einrichtungen, die viele Berufe erfordern (zum Beispiel der Dienst im Krankenhaus, die ärztliche Versorgung und die wissenschaftliche Forschung) häufig die Übernahme in Staatsregie und die Versetzung ihrer Repräsentanten in das Beamtenverhältnis.

Und schließlich haben wir noch eine letzte Folgeerscheinung, die der vorhergehenden nahekommt: die fortschreitende Nivellierung von Berufen mit vorherrschend intellektueller und Berufen mit vorherrschend manueller Tätigkeit. Denn in der Praxis werden heute viele früher manuelle Berufe allein schon durch den Fortschritt der Technik mehr und mehr zu Kontroll- und Überwachungsfunktionen und bekommen durch die Kenntnisse, die sie voraussetzen, eine immer stärker intellektuelle Struktur. Viele Arbeiter – oder um es mit einem Ausdruck von J. A. Galbraith zu sagen: «*cols bleus*» (= Blaukragen) – sind gegenwärtig dabei, Angestellte in Büros oder Laboratorien – «*cols blancs*» (= Weißkragen) – zu werden. Eine solche Nivellierung, durch die Menschen, welche bisher ganz verschiedenen Welten angehörten, einander nähergebracht werden, löst sie aus ihrem bisherigen Individualismus, was letzten Endes nur ihre Integration in einen sozialen Organismus erleichtern kann.

b) *Planung der Berufe und Gemeinwohl*

Wir haben gesehen, daß unter dem Einfluß der wachsenden Sozialisation und im Hinblick auf die außerordentliche Komplexität der modernen wirtschaftlichen Vorgänge deren Lenkung nicht mehr ohne weiteres und uneingeschränkt der privaten Initiative allein überlassen werden kann. Hat doch die Wirtschaft in den zahllosen Krisen, die am Wege ihres Heranwachsens standen (und unendlich viel menschliches Elend gebracht haben), klar bewiesen, daß sie nicht fähig ist, ihr Wachstum selbst in der Hand zu behalten und zu lenken. Daher mußte sie sich immer wieder an den Staat um Hilfe wenden. Dieser ist sich nach und nach der Rolle bewußt geworden, die er angesichts der Größenordnung dieser Vorgänge und ihres engen Zusammenhanges mit dem Gemeinwohl zu spielen hatte. Der Staat versieht diese Rolle seither durch eine Planungsstätigkeit, die – vom personalistischen Standpunkt aus gesehen – nicht so weit gehen darf, daß sie den Privatpersonen ihre Rechte und eigenen Initiativen nimmt (das heißt: Das Prinzip der Subsidiarität muß gewahrt bleiben). Diese Planung zur Förderung der wirtschaftlichen Expansion legt Teilziele fest und entwickelt einen Komplex von Anordnungen, die für die Unternehmer als Anreiz wirken und ihre Entscheidungen lenken und koordinieren sollen. Jeder demokratisch konzipierte Plan erfordert sodann eine vorhergehende politische Entscheidung, bestimmte Optionen für die Zukunft (daher die Bedeutung kurz- wie langfristig vorausschauender Maßnahmen), sowie eine ausreichende Information und Erziehung der im Wirtschaftsleben Verantwortlichen, die noch allzuhäufig dem Geist des Liberalismus huldigen.

Die Auswirkung dieser Planung auf die freie Berufswahl (die in der Vergangenheit allgemeine Regel war) dürfte unübersehbar sein. Wenn man sich auch klar darüber ist, daß eine moderne Wirtschaft nur Bestand haben kann, wenn sie wächst, so bleibt doch eine beträchtliche Unsicherheit darüber, in welcher Richtung und in welchem Umfang sie wachsen soll. Vor allem aber kann kein Volk, das in einen größeren wirtschaftlichen Organismus – wie etwa den Gemeinsamen Markt – eingebaut ist, die Absicht haben, alles selbst zu produzieren. Es muß gewissen Sektoren seiner Wirtschaft den Vorzug geben, für die es zum Beispiel über besondere natürliche Voraussetzungen oder geeignete Arbeitskräfte verfügt. Ferner sieht es sich im Hinblick auf das Gemeinwohl veranlaßt, für die Zukunft jenach-

dem die Verringerung oder Vermehrung bestimmter Berufsgruppen vorzusehen. Kurzum: Es sieht sich veranlaßt, die Freiheit der Einzelnen in der Berufswahl zu begrenzen oder aber ihre Abwanderung in andere Länder, in denen der betreffende Sektor stärker ausgebaut ist, zu gestatten beziehungsweise zu erleichtern (hier liegt das Problem der Wanderung von Arbeitskräften, ein Problem, das zugleich das «entsendende» und das «aufnehmende» Land und schließlich die gesamte internationale Gemeinschaft angeht). Diese notwendige Begrenzung hat natürlich ihre Auswirkungen auf die Universitäts- und technische Ausbildung, die normalerweise für die verschiedensten Berufe vorbereiten muß. Daraus entsteht die Frage, ob eine besondere Auslese der Kandidaten für bestimmte Disziplinen, für die es nur wenig berufliche Möglichkeiten gibt, berechtigt ist (über diesen gesamten Fragenkomplex siehe den folgenden Artikel von Norbert Luyten). Und schließlich sei darauf aufmerksam gemacht, daß eine solche Planung in der Berufswahl in den Entwicklungsländern, in denen noch alles zu schaffen bleibt, von besonderer Dringlichkeit ist.

Eine andere Folge der Sozialisation ist die sich für den Staat ergebende Notwendigkeit, die Berufe als Gruppen oder Innungen auf eine stärkere Integration in das wirtschaftliche und soziale Gesamtgefüge hinzulenken. Das ist ein recht delikates Problem, denn viele Berufsgruppen, die in der Furcht vor einem autoritären Regime leben und gewohnheitsgemäß Abwehrreflexe zeigen, neigen dazu, sich auf sich selbst zurückzuziehen (vor allem wenn sie im Genusse irgendwelcher traditioneller Privilegien sind) und finden sich kaum bereit, deren Erlöschen, Umwandlung oder Anpassung an neue revolutionäre Techniken hinzunehmen. Auch hier zeigt sich unübersehbar die Notwendigkeit einer wirtschaftlichen und bürgerlich-politischen Erziehung.

c) Gibt es noch eine echte Berufung?

Wir wollen diese Überlegungen mit der Betrachtung eines allgemeineren Problems abschließen. Früher in der starren, hierarchisierten Struktur der Gesellschaft bedeutete der Beruf durchaus eine

einer speziellen Aufgabe und zwar in der Regel für das ganze Leben gewidmete menschliche Existenz; und die christliche Unterweisung hatte hierauf ganz spontan die Lehre von der speziellen «göttlichen Berufung» für jeden «status» oder Lebensstand angewandt. Nun haben wir aber auf den vorhergehenden Seiten immer wieder gesehen, daß die in Wandlung und Entwicklung befindliche moderne Gesellschaft nicht von vornherein eine Gewähr dafür bieten konnte, daß die beruflichen Formen der Vergangenheit auch in der Zukunft bleiben würden. Die Beweglichkeit in den Berufen ist etwas ganz Allgemeines geworden (was sehr häufig viele berufliche Ausrichtungen recht variabel werden läßt). Wenn ein Mechaniker oder Elektriker eine gute technische Ausbildung besitzt, kann er ebensogut in einem Unternehmen der chemischen oder der Textilindustrie arbeiten (was dazu führen muß, daß die Ausbildung besonderen Wert auf eine solide Grundlage legt, die verschiedene berufliche Ausrichtungen gestattet).

So kann man nicht mehr sagen, daß es für jeden Menschen eine unmittelbare göttliche Berufung gibt, die zu dieser oder jener Berufssparte bestimmt. Eine stärker theologische Sicht der religiösen Grundlage der Arbeit muß uns zu einer beträchtlichen Erweiterung der Idee des Berufes in ihrer Anwendung auf die weltlichen Aufgabenbereiche bringen. Die einzige wahre Berufung des Menschen ist, in immer vollere Maße seine Persönlichkeit, sein «Kind-Gottes»-Sein im Dienste seiner Brüder, das heißt des sozialen Organismus, zu verwirklichen. Und wenn dieser oder jener Beruf besonders dazu geeignet ist, eine solche grundlegende Berufung zu verwirklichen (wobei die persönlichen Neigungen und Begabungen, die historischen Umstände und der Dienst an der Gesellschaft die Rolle von Zweitursachen spielen), so kann dies nur aus einer Perspektive ständiger Verfügbarkeit anderen möglichen Aufgaben gegenüber geschehen. So gesehen kann die Idee des Berufes immer noch nützlich sein, indem sie mithilft, das ewige Problem des Verhältnisses zwischen Person und Gesellschaft und damit zusammen das der religiösen Bedeutung des zeitlich-weltlichen Engagements zu lösen.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

¹ Über die verschiedenen Wandlungen und den Umfang, in dem sie das religiöse Leben berühren, vgl. C. Brockmöller, *Industriekultur und Religion* (Frankfurt 1964).

² Vgl. F. Schneider, *Brauchen wir einen neuen Begriff des Berufes?*: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 32 (1956) 47-60.

³ Dieses Verhältnis wird durch die alten Sinnsprüche «agere sequitur esse» oder «agens agendo perficitur», usw. formuliert.

⁴ Als Gesamtuntersuchung über das Problem der Arbeit in ihrer menschlichen und religiösen Funktion siehe J.-M. Aubert, *Ethique économique. Le Mystère chrétien* (Paris 1969). Zu der allgemeinen moralischen Problemstellung des Berufes sind alle Entwicklungsrich-

tungen in dem ausgezeichneten Werk zusammengefaßt, das hier ein für allemal zitiert sein soll: A. Auer, Christsein im Beruf. Grundsätzliches und Geschichtliches zum christlichen Berufsethos (Düsseldorfer 1966), mit einer reichhaltigen Bibliographie vor allem für die deutschsprachigen Veröffentlichungen.

⁵ M. Scheler, Vom Ewigen im Menschen (Bern 1954) 371.

⁶ Vgl. unser oben zitiertes Buch, *Ethique économique*, Kap. VI, sowie C. Brockmöller aaO. 19–46.

⁷ Mater et Magistra, 108; *Gaudium et Spes*, 35.

⁸ *Populorum progressio*, 19.

⁹ Dies ist einer der von J. K. Galbraith, *The New Industrial State* (London 1967) behandelten Aspekte.

¹⁰ Es muß jedoch gesagt sein, daß die Starrheit des Systems nicht absolut war. Selbst wenn die Bereicherung, die dem Menschen gestattete, seinen «status» zu verlassen, nicht gebilligt wurde, so findet sich doch bei Thomas über diesen Punkt eine geschmeidigere Auffassung, wie W. Friedberger, *Der Reichtumswerb im Urteil des hl. Thomas von Aquin* (Passau 1967), gezeigt hat.

¹¹ So fühlen wir uns zum Beispiel in unserem Bewußtsein und für unsere Zukunft alle betroffen durch das, was im Vietnamkrieg auf dem Spiele steht, während die koloniale Eroberung desselben Landes ein Jahrhundert früher durch Frankreich die Welt unbeteiligt gelassen hat.

¹² So der Straßenkehrer, der bei einer im Äußeren sehr wenig qualifizierten Arbeit direkt zu der Annehmlichkeit beiträgt, in einer sauberen Stadt zu leben.

¹³ Von verschiedenen Seiten ist darauf aufmerksam gemacht worden, welch positive Auswirkungen eine Information der Belegschaft über Sinn und Ziel der verschiedenen in jeder einzelnen Werkstatt wahrgenommenen Aufgaben hat.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

JEAN-MARIE AUBERT

geboren am 22. Januar 1916 in Le Muy (Frankreich), 1946 zum Priester geweiht. Er studierte am Priesterseminar von Fréjus, an der Universität Straßburg und an der Gregoriana, ist Lizentiat der Theologie, Doktor des Kirchenrechtes (1951) und Professor für Moraltheologie an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Straßburg sowie Ehrenkanoniker von Toulon. Er veröffentlichte: *Recherche scientifique et foi chrétienne* (Paris 1962) und *Loi de Dieu, lois des hommes* (Paris 1964) und arbeitet vor allem mit an der «Nouvelle Revue Théologique» und an «Études».

weil sie sich bewußt ist, im Dienste der Wahrheit und nicht irgendwelcher praktischer Interessen zu stehen. Ihr Dienst an der Gesellschaft kann nicht darin bestehen, sich ihren Imperativen unterzuordnen, sondern vielmehr darin, der Gesellschaft die Imperative zu zeigen, die die Wahrheit auferlegt.

Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit zeigen uns zur Genüge, wie teuer es die Universität zu stehen kommen kann, wenn sie sich einer Gesellschaft unterordnet, die sich nicht allzusehr um die Wahrheit kümmert.

Obwohl es uns in einem gewissen Sinne nicht sehr schwierig sein dürfte, obigen Einwand zu widerlegen, so muß man doch zugeben, daß er zum Teil zutrifft, was man nicht übersehen darf, will man das Problem der Universität in unserer Welt von heute – und vor allem von morgen – sachgerecht stellen. Wir werden gründlicher darauf zurückkommen müssen.

Die katholische Universität eine überholte Institution?

Bevor wir aber näher auf das gestellte Thema eingehen, müssen wir unbedingt einen anderen Einwand beachten, den der Titel unseres Beitrages viel eher im Geist des Lesers wachrufen könnte. Es ist eine Tatsache, die man einfach nicht leugnen kann, daß die katholische Universität heutzutage bei manchen Katholiken keine gute Presse hat. Schon die Universität als solche wird heutzutage heftig kritisiert, weil man in ihr eine Institution

Norbert Luyten Die katholische Universität im Dienste der Welt von morgen

Die Wahl dieses Themas in einer Nummer von *Concilium*, die die Verantwortung umgrenzen will, welche die Katholiken in ihrem beruflichen Einsatz für den Aufbau der Welt von morgen tragen, dürfte aus mehreren Gründen paradox erscheinen.

Universität und Berufsausbildung

Zunächst läßt sich wohl zu Recht die Frage aufwerfen, ob nicht schon ein Mißverständnis vorliegt, wenn man die Universität als eine Stätte für die Berufsausbildung der zukünftigen Kader betrachtet. Ist doch die Universität keine Berufsschule, und sie will es auch nicht sein. Eine Berufsschule geht von einer pragmatischen Zielsetzung aus und organisiert Lehre und Forschung in diesem Sinn. Die Universität hingegen hat immer sorgfältig ihren wissenschaftlichen Charakter gewahrt. Sie gehorcht wissenschaftlichen und nicht pragmatischen Imperativen. Wenn sie ihr Recht auf Autonomie so überzeugt verteidigt, dann deshalb,